



„Chemikalien in Essen, Wasser und Luft“

Der argentinische Aktivist Juan Carlos Figueredo fordert von der EU beim Freihandelsabkommen mit Südamerika die Einhaltung von Menschenrechten und warnt vor den Folgen der industriellen Landwirtschaft.

Die Verhandlungen um ein Freihandelsabkommen zwischen der EU und Südamerika befinden sich in der finalen Phase. Wie beurteilen Sie das Abkommen?

Juan Carlos Figueredo: Ein großes Problem ist, dass die Verhandlungen geheim sind und niemand weiß, was eigentlich diskutiert wird. Bislang geht es vorrangig um Preise. Fleisch wird aber in Argentinien und in Österreich gezüchtet. Auf diese Weise wird einer verloren.

Argentinische Lebensmittel wie etwa Rindfleisch haben den Ruf, besonders naturnah hergestellt zu werden. Sie sind derzeit in Europa unterwegs, um die andere Seite der Landwirtschaft Argentinens zu zeigen. Wie sieht die Realität aus?

Figueredo: Viele unserer Lebensmittel sind mit Chemikalien belastet. Wir wissen, dass die Dosen sehr klein sind, das heißt aber nicht, dass sie nicht gefährlich sind. Die Merkmale dieser Mikrototoxizität sind, dass Lebewesen sie weder abbauen noch ausscheiden können. Sie sammeln sich im Körper an. Sobald die Grenzwerte überschritten sind, können Krankheiten ausbrechen.

Woher kommen die Chemikalien?

Figueredo: Es sind Agrochemikalien. Am weitesten verbreitet ist Glyphosat. Auch Rindfleisch ist davon betroffen. Die Rinder leben zwar meistens auf offenen Weiden, am Ende der Mast werden aber transgenes Soja, transgener Mais und transgene Baumwollsaat verfüttert. Die landwirtschaftlichen Produkte, die nachhaltig in Familienbetrieben hergestellt werden,



Die Ausweitung des Soja-Anbaus in Argentinien habe massive Folgen für die Umwelt und die indigene Bevölkerung, warnt Figueredo.

Foto: iStock

sind nicht betroffen, sind aber auch nicht Teil des Freihandelsabkommens mit der

„Statt Vielfalt werden fast nur noch Monokulturen angebaut.“

Juan Carlos Figueredo (Menschenrechtsaktivist)

EU und kommen somit auch nicht auf den europäischen Markt.

Sie wollen auch auf die

Auswirkungen des starken Glyphosateinsatzes auf die argentinische Landbevölkerung aufmerksam machen.

Figueredo: Es gibt eine Bewegung, „Ärzte der besprühten Dörfer“. Sie haben systematische Informationen zwischen Agrochemikalien und Krankheitsrisiken gesammelt. Dabei wurden Missbildungen bei Neugeborenen, eine erhöhte Krebsrate und Nierenerkrankungen bei den Bewohnern festgestellt. Be-

stimmte Interessen stehen aber dagegen und sagen, dass das nicht stimmt.

Welches System steckt da dahinter?

Figueredo: Das ist eine Folge der Wirtschaftskrise 2001 und wird durch die aktuelle Wirtschaftskrise verschärft. Es wird verstärkt auf Landwirtschaft gesetzt, die produzierende Industrie liegt hingegen brach. Im Zentrum steht nun die industrielle Landwirtschaft mit Soja-, Sonnenblumen-, Baumwollanbau und Viehzucht. Statt Vielfalt werden fast nur noch Monokulturen angebaut und eine bestimmte Fleischsorte für den Export gezüchtet.

Mit welchem Ergebnis?

Figueredo: Verheerende Umweltzerstörung und die Konzentration von Kapital bei wenigen. Für die Ausweitung der Landwirtschaft wird zunehmend Primärwald abgeholzt. Was auf globaler Ebene wiederum Klimaerwärmung bedeutet. Dazu kommt noch die Kontamination mit Agrochemikalien. Diese Chemikalien sind im Essen, im Wasser und in der Luft. Selbst im Eis des Südpols wurden Glypho-

satpartikel gefunden. Soziale Folgen sind, dass die indigenen Kleinbauern von ihrem Land vertrieben werden. Der Fokus auf den Nahrungsmittelexport führt außerdem dazu, dass in dem reichen Land, das Nahrungsmittel für Hunderte Millionen Menschen

„Selbst im Eis des Südpols wurden Glyphosatpartikel gefunden.“

Juan Carlos Figueredo (Menschenrechtsaktivist)

produziert, Hunger herrscht. Denn die Einnahmen aus der Landwirtschaft landen in den Händen weniger, meist internationaler Großkonzerne.

Kann die EU im Rahmen der Verhandlungen um das Mercosur-Abkommen die Situation der argentinischen Bevölkerung verbessern?

Figueredo: Wir sind hier, um zu sagen: Entwerfen wir etwas anderes. Wir müssen Nahrungsmittel-Produkte gesund gestalten. Deswegen ist es wichtig, beim Mercosur-Abkommen auch die Bevöl-

Zur Person

Juan Carlos Figueredo setzt sich in der argentinischen Organisation INCUPO für die Rechte von Kleinbauern und Indigenen und gegen die zunehmende Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen ein. Dabei kämpft er gegen die Ausbeutung von Mensch und Natur durch das Agrobusiness. In der vergangenen Woche besuchte er Österreich und bot bei Vorträgen Einblicke in die aktuelle Situation in seiner Heimat und zeigte Hintergründe und globale Zusammenhänge auf. Dabei sprach Figueredo auch über die dramatische Wirtschaftskrise in seiner Heimat, die Folgen des geplanten EU-Mercosur-Freihandelsabkommens und alternative Ansätze für ein „gutes Leben für alle“.

INCUPO arbeitet laut eigenen Angaben seit rund 40 Jahren mit ethnischen Minderheiten im westlichen Zentrum Argentinens zusammen und versucht mit Rechtsberatungen, Alphabetisierungsprogrammen, landwirtschaftlichen Projekten und Weiterbildung den Lebensstandard der indigenen Bevölkerung zu heben.

kerung Österreichs und der gesamten EU einzuladen, sich zu beteiligen. Die EU hat alle Informationen über die Auswirkungen von Glyphosat. Es wäre gut, wenn die EU Bedingungen stellt, ehe sie das Abkommen unterzeichnet. Sie sollte auf Kriterien wie nachhaltige Entwicklung und Menschenrechte pochen und sich nicht auf Zölle und Produktpreise beschränken.

Was passiert, wenn Mercosur ohne diese Zusätze in Kraft tritt?

Figueredo: Alle genannten Probleme werden weiter verschärft im Bereich Umwelt, Wirtschaft und Verteilung. Die strukturelle Armut wird erhöht, die sozialen Konflikte nehmen zu, nicht nur in Argentinien, sondern auch in Paraguay und Brasilien.

Würden Sie Österreichern empfehlen, argentinische Produkte zu kaufen?

Figueredo: Ich würde mich freuen, wenn die Österreicher Produkte von argentinischen Kleinbauern kaufen würden.

Das Gespräch führte Stefan Eckerleider



Juan Carlos Figueredo setzt sich für die Rechte der indigenen Bevölkerung Argentinens ein.

Foto: INCUPO